

# Unter Einfluss

Eine Kurzgeschichte von Sanela Tadić • 1 / 2022

---

Warum werfen wir bloss so leichtfertig alles weg, was nicht mehr neu ist? Von dem wir glauben, dass wir es schon zu lange getragen, dass wir es ausgetragen haben? Es hat ihm richtig wehgetan, als er jetzt wieder den Riss an der Innenseite seines Lieblingsmantels gesehen hat, dem einzigen guten Mantel, den er noch hat. Elegant. Schwarz. Ein wohlklingender Designername glänzt silbern auf dem dunkelblauen Innenfutter. Jedes Mal, wenn er ihn anzieht, fasst er ihn behutsam wie ein verletztes Lebewesen an, das nicht noch mehr Schaden nehmen darf. Alle anderen Mäntel hatte er einen nach dem anderen entsorgt, obwohl ihnen nichts fehlte. Er hatte sie einfach satt. Auch er war satt. Viel zu satt. Jetzt aber ist das Geld knapp und er hungrig nach Dingen, nach schönen Aussichten, nach Sicherheit, und nur ein Mantel ist übrig, nicht mehr neu, lange getragen, mit äusserster Vorsicht zu behandeln. Er muss zu einem Vorstellungsgespräch. Der Mantel muss diesem Zweck dienen, muss Eindruck machen, sein Makel muss unbemerkt bleiben. Das kommt ihm jetzt alles wie eine unverschämte Metapher vor: Für seine dritte Ehe, für seine innere Verfassung, für sein ganzes Leben.

Sachte und langsam wirft er sich den Mantel über und lässt seine rechte Hand in den Ärmel schlüpfen – und erschrickt. Seine Finger müssen in eine weitere, offene Naht im Ärmel gelangt sein und zogen sie mit. Das Geräusch, das er dabei ausgelöst hat, klingt schmerzhaft endgültig, dass er für Sekunden glaubt, er selbst würde auseinandergerissen werden. Es ist nur ein Mantel, denkt er, fühlt aber mehr, als er denkt. Er nimmt seine Hand wieder aus dem Ärmel und sieht hinein. Das hätte er viel eher tun sollen. Den Gesamtzustand prüfen. Hineinsehen. In das Innenleben seines Mantels. Er sieht die offenen Nähte, die losen Fäden und hängenden Stofffetzen. Der Schaden ist viel grösser als angenommen. Wann ist *das* denn passiert? Er sieht wieder diese grausame Metapher. Er schlüpft erneut in den Ärmel. Noch vorsichtiger. An den offenen Nähten, den losen Fäden und Löchern vorbei. Ohne weiteren Schaden anzurichten. Dann schlüpft er in den anderen Ärmel. Genauso vorsichtig. Der Mantel sitzt immer noch perfekt. Wenn man die andere Seite, das Innenfutter, nicht sieht, nichts davon weiss, es nicht spürt. Und so soll er jetzt an das Vorstellungsgespräch? Na, irgendwie passt es. Es passt doch alles zusammen. Er lacht vor sich hin, aber nur mit dem Mund. Seinen Augen ist nicht nach

Lachen zumute. Mit anklagendem Blick betrachtet er sich im Spiegel, seiner zwei Seiten bitter bewusst.

Jetzt muss er also doch wieder dem Geld nachrennen. Seinen letzten Job hatte er aufgegeben, um genau das nicht mehr zu tun. Zu rennen und zu hetzen. Um ein kleines Startup für sich zu gründen, um weniger zu arbeiten, dass es einfach nur reicht, ohne übersättigt zu sein, dass er mehr Zeit hat. Für seine dritte Ehe, seine vielleicht letzte Chance. Für seine Kinder, damit sie ihm später als Erwachsene auch wieder eine Chance geben. Für seine innere Verfassung. Für sein Leben. Sein Vorhaben hat nicht funktioniert. Er hat versagt und blieb ohne Geld, ohne Arbeit, in den Trümmern seiner Ehe, seines Lebens, mit einer eher höflichen als engen Beziehung zu seinen Kindern. Und wenn er die neue Stelle jetzt kriegt, wird er noch mehr das Gefühl haben, dass er versagt hat. Ist das nicht verrückt? Viel Geld kommt dann wieder ins Haus, aber viel Zeit, Liebe und Glück verlassen es auch wieder. Sie werden alle satt sein, und doch irgendwie auch hungrig. Das ist wirklich verrückt... Die Zeit, in der er nicht gearbeitet hat, reichte nicht aus, um alle Nähte in seinem Leben wieder zu schliessen, alle Fäden wieder zusammen zu nähen. Das ist kein Ausnahmeschicksal. Damit sind sie nichts Besonderes. Seine Frau, seine beiden Kinder und er. Das Besondere war, dass ihm dieses Schicksal so sehr bewusst wurde, dass ihn das Geld immer weniger bekümmerte und er immer mehr darauf achtete, wie viel sie mit dem Geld verlieren. So besonders ist das aber nun auch wieder nicht. Es gehört nur nicht zu den Fakten, die wir regelmässig in den Schlagzeilen lesen.

Er würde seine *wirtschaftliche Potenz* aufgeben, hatte ihm ein Kollege damals augenzwinkernd gesagt, als er seinen Job aufgab. Ein Kollege, den er immer gemocht hatte, und für den er seit diesem Augenzwinkern nur noch Hassgefühle hegt, weil er ihm diesen zweisilbigen Ohrwurm verpasst hatte – *Po-tenz* –, den er nicht mehr los wird, der täglich in seinem Kopf brummt. Diese zwei Silben und dieses Augenzwinkern könnten schuld sein, dass er dann versagt hat. In jeder Hinsicht.

Es ist ihm nicht mal gelungen, mit seiner Frau zu sprechen, richtig zu sprechen, als er nichts mehr zu tun und keine Termine mehr hatte. Er kann ihr nicht mal sagen, warum er seine wirtschaftliche Potenz aufgegeben hatte. Das kann er noch nicht. Nicht bevor sie beide wieder mehr Liebe füreinander hätten, glaubt er, während sie sein Verhalten für ein Symptom seiner männlichen Midlife-Crisis hält. Mit seinen Kindern läuft es besser, aber nur weil sie ihm nicht sagen dürfen, was sie sagen wollen.

Was Worte angeht, ist er eben gar nicht potent. Er kann sich in Gefühlen nicht klar ausdrücken, findet einfach nicht die richtigen Worte, im richtigen Moment, zum richtigen

Zweck. Es ist dann eher so, dass er die Worte aus sich herausschleudert, damit er irgendwas sagt, das Sinn ergibt. Aus seinen Worten werden dann Steine, die Blumen hätten sein sollen. Wenn es ums Geld geht, ums Geschäft geht, fallen ihm die Worte viel leichter. Er kann dann sogar richtig kreativ werden, weil er weiss, dass der Wortschatz begrenzt ist und immer einer bestimmten Strategie nützlich sein soll. Einer gewinnenden Strategie, wenn die Dinge vorhersehbar sind – und einer überrumpelnden Strategie dann, wenn es unerwartete Überraschungen gibt, auf die Konkurrenten und Gegenparteien schachmatt gesetzt werden. Im Wirtschaftsleben ist es tatsächlich wie in einem grossen Spiel. Mit kalkuliert ausgewählten Mitspielern, durchschaubaren und undurchschaubaren Gegenspielern und klaren Regeln. Das Ziel ist immer: um jeden Preis zu gewinnen.

Aber zuhause, bei seiner Frau und seinen Kindern, da fehlen ihm die klaren Regeln, fehlt ihm die Strategie, fehlt ihm der Wortschatz. Nein, die Auswahl an Worten ist ihm da zu gross, die Regeln zu komplex und die Reaktionen können vernichtend sein. Wer gewinnt und wer verliert, ist kaum auszumachen. Es gibt dann Zeiten, in denen sich alle irgendwie *schachmatt* fühlen, und keiner weiss, wie es weitergehen soll. Wenn man es genau nimmt, bräuchte man für Liebe und Glück im Leben noch viel mehr Zeit und Energie als für dieses grosse Spiel, bei dem man Geld gewinnt. Nur ist die Energie, die wir als Menschen – abseits des grossen Spiels – aufbringen eine so beängstigend grosse und starke, dass sie gleichzeitig auch sehr fragil ist. Ein Riss kann genügen, um alle Fäden zu lösen und diese ganze Energie wieder zu zerstören.

Neulich erst hat er irgendwo gelesen, dass glückliche Paare mindestens dreimal in der Woche Sex haben. Guten Sex. Bei dieser Schlagzeile hat ihm wieder der Kopf gebrummt, bis ihm die Ohren ganz heiss wurden. Guten Sex? Haben den wirklich alle glücklichen Paare? Mehrmals in der Woche? Ganz schön viel guter Sex in einem Monat. In einem Jahr. In einem ganzen Leben. Warum gibt ihm das gerade jetzt so zu denken, als er seinen Mantel angezogen hat? Eine Meinungsumfrage soll das ergeben haben. Wer macht bei solchen Umfragen mit? Und wer macht ehrlich mit? Ach, was denkt er auch über sowas nach... Alles wegen diesem *Wort*, das irgendwas mit ihm macht, was dem nahekommt, was seinem Mantel passiert ist. Aber Schluss jetzt damit! Er hat doch ganz andere Probleme. Noch mehr Probleme. Nichts als Probleme. Oder ist es zusammengefasst, auf den Punkt gebracht, in jeder Hinsicht seines Lebens doch nur eins? Nur ein Problem? Nur ein *Wort*? Es müsste eine mentale Impfung gegen diese Art von Worten, von Ohrwürmern geben. Ja, *mental* eben. Dafür bräuchten wir wohl wieder diese grosse, starke Energie, wie wir sie für Liebe und Glück brauchen.

Sie wollte gestern mit ihm schlafen. Vielleicht weil er heute ein Vorstellungsgespräch hat. Er wollte es auch, aber er konnte es nicht. Sollte ein Mann nicht *immer* mit seiner Frau schlafen können? Mit *jeder* Frau schlafen können, wenn sie es wollte? Ja, wenn mit ihm alles stimmt, sagen die Meinungsumfragen dieser Welt. Was Männer und Frauen wollen und können sollten. Sonst stimmt mit ihnen was nicht. Sie gefallen einander nicht. Sie sind nicht glücklich. (Seit wann interessiert es denn irgendwen, ob irgendwer *glücklich* ist?) Gern hätte er sich gestern mit ihr einfach hingelegt, nahe beieinander, sie angesehen, mit ihr geredet, sie dabei an sich gedrückt und sie gestreichelt. Sind das nicht die Höhepunkte, die – in Jahren gemessen – wirklich zählen? Höhepunkte, die wirklich lange dauern? Natürlich zählen auch die kurzen Höhepunkte, aber warum konnten sie die langen nicht mehr geniessen? Fühlten sie sich etwa noch intimer an? Sind Nähe und Reden zu intim für sie und ihn geworden? Oder darf ein potenter, glücklich verheirateter Mann mit zwei Kindern sowas gar nicht erst denken? Aber er denkt es, und es hatte ihn richtig genervt, dass sie mit ihm schlafen wollte. Es nervte ihn, weil er es nicht konnte, und nicht weil er es nicht wollte. So klar hatte er sich aber nicht ausgedrückt. Genauso genervt hatte sie von ihm abgesehen. Sie schien nicht in seiner Nähe bleiben zu wollen und ging in die Küche. Auf diese gleichgültige, abweisende Art, als wäre *er* es gewesen, der mit ihr schlafen wollte. Nicht sie. Beide können sich nicht mehr klar ausdrücken. Im richtigen Moment. Zum richtigen Zweck.

Sie wollte ja vielleicht auch nicht mit ihm schlafen. Nicht wirklich. Ob sie wohl auch heimlich eine dieser Umfragen gelesen hatte? Schon immer hatte er manchmal dieses komische Gefühl bei ihr. So komisch, so absurd, dass er es keinem erzählen könnte. Woher das Gefühl wohl kommt? Aber er hat es nun mal, dieses komische Gefühl: Dass sie mit ihm schlafen will, und auch so aussieht und so tut, als ob sie mit ihm schlafen will, dass sie dann auch mit ihm schläft, aber es eigentlich gar nicht will. Was sie will, ist die Zeit *nach* dem Sex. Sie will das Gefühl, das sie hinterher immer zu haben scheint, wenn sie miteinander geschlafen haben. Schön und wichtig fühlt sie sich dann. Er fragt sie dann nicht, und hofft es einfach, dass der Sex mit ihm auch so schön und wichtig für sie war.

Vieles fragt er sie nicht, und Vieles sagt er ihr nicht. Sie beide fragen und sagen Vieles nicht, weil sie beide gern so aussehen und so tun, als ob alles so wäre, wie es sein sollte. Wo blieben denn überhaupt die Zeit und die Kraft, sich alles zu fragen, sich alles zu sagen? Das ist eben diese grosse, starke Energie, die man dafür braucht. Glückliche Liebespaare haben diese Zeit und diese Energie. Ja, diese von Liebe und Glück erfüllten Menschen. Die scheint es wirklich zu geben. Laut Meinungsumfragen. Nie hört er aber irgendwen im Alltag über Liebe und Glück sprechen. Niemand von ihren Freunden tut es. Niemand bei der Arbeit. Noch nicht

mal jemand aus der Familie. Keiner tut es. Über Liebe und Glück sprechen. Nicht ernsthaft. Wie über das Schönste und Wichtigste. Er spricht auch nicht darüber. Seine Frau auch nicht. Nur wenn sie einen dieser schönen Filme gesehen hat, die sie zum Weinen bringen. Filme über liebende und glückliche Menschen. Das sind dann auch immer sehr schöne Menschen. Darüber redet sie auch gern, wie schön diese Menschen sind.

Sie redet überhaupt immer häufiger über Schönheit und über andere Frauen. Seit sie die 45 überschritten hat. Da gibt es eine neue Arbeitskollegin bei ihr in der Firma. In ihrem Alter. Verblüffend jung geblieben. Kaum Falten. Sehr schlank und sehr attraktiv. Was die für gute Gene von Mutter Natur bekommen hat! Was für eine Haut! Sowas sagt sie über diese neue Arbeitskollegin. Er ist sich nicht sicher, ob sie von ihr schwärmt, weil sie sie mag oder weil sie sie hasst. Vielleicht weiss sie es selbst nicht. Vielleicht stimmt beides: Sie mag und sie hasst diese Frau. Diese Neue, die so tolle, enge Sachen trägt. Kleider, für die eine Frau doch ganz aufs Essen verzichten müsste – oder niemals stehen bleiben, niemals sitzen oder liegen bleiben dürfte. So hat sie diese neue Arbeitskollegin beschrieben. Und sie selbst scheint auch immer weniger zu essen, sich nur noch zu bewegen, kaum noch ruhig und still zu sein, dass er wieder so ein komisches Gefühl hat, gar nicht mehr allein mit ihr sein zu können, selbst dann, wenn sie es sind: allein miteinander.

Zappelig und gereizt wirkt sie, ungeduldig, immer auf dem Sprung, immer in Bewegung und gleichzeitig total erschöpft, aber immer gut gekleidet. Jederzeit *ready* für ein Fotoshooting. Mit immer mehr Farbe und immer mehr Glanz im Gesicht. Wenn sie aber lacht, lachen ihre Augen nicht. Sie starren, und eine unbestimmte Angst blickt einem entgegen. Da ist kein Funkeln, kein Leuchten mehr, wie es früher mal da war. Ihre Fingernägel sind länger, irgendwie krallen-artiger geworden. Jede Woche scheinen sie anders rot zu sein. Je greller das Rot, desto schlechter kam ihm ihre Laune vor. Ihre langen, jugendlich-blond gefärbten Haare wirken plötzlich fremd an ihr. Sie sitzen immer richtig. Es sind *ihre* Haare, aber als wären sie es auch nicht, wie wenn sie den ganzen Tag reglos in einem Schaufenster sässe.

Vielleicht bildet er sich das alles auch nur ein? Überträgt er seine eigene Unzufriedenheit auf sie? Gut möglich. Sie aber ist auch unzufrieden, trägt irgendwie auch einen Mantel, der von innen zerrissen ist. Dabei imitiert sie junge Frauen, mit denen sie noch mithalten will. Sie imitiert sie, mit diesem unnachgiebigen Biss, aggressiv-trotzig, als täte sie es nicht aus freiem Willen. Sie tut es aber. Aus freiem Willen. Junge Frauen imitieren, die dasselbe tun wie sie, seine bald 46-jährige Ehefrau: zu imitieren, was über Jahrzehnte schon unzählige Meinungsumfragen über Frauen ergeben haben: Wie Frauen sein *sollten*, damit sie Männern gefallen. Und so imitieren sie – bewusst oder unbewusst – Frauen, die Männern aber in

Gedanken bloss für einige Momente wichtig sind, während in Wahrheit sie alle – Frauen und Männer – in Jahrzehnten fühlen (wollen). Nicht in Momenten. Es macht den Anschein, als ob diese vielen Umfragen auch nicht die richtigen Fragen stellen, auch nicht alles sagen, was sie sagen sollten – wie die glücklichen und unglücklichen Paare und Singles, an die sie sich richten.

Mein Gott... worüber er alles nachdenkt, wo er doch bloss seinen Mantel angezogen hat, um an ein Vorstellungsgespräch zu gehen. Er hat jetzt keine Zeit, den Mantel irgendwie zusammen zu flicken, und er wüsste auch nicht so recht wie, aber über solche Dinge nachdenken? Früher dachte er gar nicht nach, wenn er allein war. Nur oberflächliche, praktische Dinge gingen ihm durch den Kopf. Er wollte auch gar nie allein sein. Heute aber ist jeder Augenblick allein ein Power Nap für ihn, aber einer, bei dem man schlecht träumt, müde aufwacht und noch müder ist. Über all diese Dinge darf er jetzt nicht nachdenken. Er muss jetzt darüber nachdenken, wie er die Stelle kriegt und wofür alles das Geld reichen muss, dass er im neuen Job bestehen und seine Potenz beweisen muss. Damit das Geld immer reicht. Ein *Mann* muss er sein, der was hergibt, was leistet und mehr als genug für alle nach Hause bringt. Wieder mehr als genug von allem anhäuft. Bloss kein Weichei sein, mit dem was nicht stimmt, der nicht jederzeit mit seiner Frau schlafen kann, aber in Gedanken seine Zeit und Kraft an Liebe und Glück verschwendet. An diese kurzen wie langen Höhepunkte, an die er sich nur noch erinnert, als hätte er sie mit einer anderen Frau erlebt, die ihn längst verlassen hatte. Und diese neue Frau, dieselbe Frau von damals, will nur noch Momente mit ihm, für die er jetzt zu lange fühlt und nachdenkt – und für Momente nicht kann, was jeder Mann können sollte. Jetzt aber muss er wieder alles können, die Stelle kriegen, mit seiner Frau schlafen, mit seinen Kindern wie ein Vater sprechen, sonst ist alles verloren... Das denkt er jetzt, mit diesem bitteren Blick in den Spiegel, in seine eigenen Augen, dann auf seinen Mantel, den er – wie sich selbst – da draussen tragen muss.

Ja, so ist das nun mal... ohne Potenz – kein Geld – keine Ehefrau, die nicht älter, sondern jünger wird – keine Kinder, die mit Dir noch was zu tun haben wollen – keine Liebe und kein Glück. Auch das sagen die Meinungsumfragen. Was Männer sein, können, wollen und bieten sollen. Und irgendwo, ganz tief in sich, hört er dennoch das seltsame Echo einer verschwindend schwachen Stimme, die eher flüstert als spricht:

*Wir alle, meine Frau, meine Kinder und ich, könnten doch auch ohne das alles noch viel mehr füreinander sein. Und wenn uns nichts mehr übrig bliebe als blosse Fetzen an unseren Körpern, wir aber sicher in uns wüssten, es für alle Zeit fühlten – ganz ohne Umfragen – was wirklich das Schönste und Wichtigste in unserem Leben ist...*

Dieses seltsam flüsternde Echo in ihm verstummt wieder. So plötzlich wie es aufgetaucht ist. Der Einfluss dieser leisen Stimme währte nur einen ganz kurzen Moment. Andere Gedanken werden jetzt in ihm laut: Was ich jetzt wieder tue, tue ich doch für *uns*, denkt er. Und doch ist das, was ich tue, auch *gegen* uns, sagt er sich stumm. Ich nehme diese Stelle an. Ich kriege diese Stelle. Ganz sicher. Und bald werden mir wieder die Zeit und die Kraft für *uns* fehlen. Aber wenn es kein „Uns“ mehr wirklich gibt, macht es ja auch nichts, wenn ich viel arbeite, wenn meine Frau kaum noch isst, sich nur noch bewegt und junge Frauen imitiert, während unsere Kinder *uns* imitieren, *unsere* Gefühle fühlen, aber sie nie klar ausdrücken. Wir tun dann alle so als ob, und ich bin wieder dieser erfolgreiche Geschäftsmann. Mit Potenz. Glücklich verheiratet. Zwei Kinder. Ein grosses Haus. Zwei Eindruck machende Autos. Teure Kleidung. Wieder mehr als genug von allem. Wieder mehr als genug Fragen, die nie gestellt und Worte, die nie gesagt werden.

Dieser Mantel, den ich trage, er ist wie *wir*, denkt er plötzlich sehr kreativ. Er ist wie meine Frau und ich. Wie wir und unsere Kinder. Auf den ersten Blick sieht er gut aus. Er gefällt einem und man will ihn behalten. Er ist eigentlich so, wie er sein sollte, aber er ist von innen zerrissen. Man muss aufpassen, wenn man ihn anzieht. Und man muss aufpassen, wenn man ihn an seinem Arbeitsplatz und zuhause wieder auszieht. Dass nicht noch mehr aufgerissen wird, dass der Mantel nicht untragbar wird. Inakzeptabel. Nicht mehr vorzeigbar. Dass bloss keiner merkt, dass er von innen her nicht mehr heil ist, wie er es mal war. Er gefällt einem ja, dieser schöne Mantel. Man kann ihn nicht einfach wegwerfen, wo er einem doch immer so wichtig war. Man darf ihn jetzt nicht verlieren, bloss weil er von innen irgendwie kaputt gegangen ist, nachdem man ihn über Jahre so gern getragen hat.